

Verbundkatalog Kalliope

Jean Cocteau und Amerika.

Mann, Klaus

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

JEAN COCTEAU UND AMERIKA

Von Klaus Mann

Kurioses Phänomen! Seltsame Figur! -- immer wieder überraschend, immer wieder erregend... Seit beinahe vier Jahrzehnten spielt Jean Cocteau, mit bemerkenswerter Ausdauer und bemerkenswertem Geschick, die Rolle des koboldhaften enfant terrible, und hat doch ~~hinzwischen~~ allmählich, beinahe unbemerkt, die Würde, die Statur des Meisters angenommen. Das französische Publikum, das sich einst von seinen Launen skandalisieren liess, akzeptiert ihn jetzt als eine Art von nationaler Institution, als einen Repräsentanten. Und in der Tat, dieser brillante Gaukler, der zugleich ein so gewissenhafter Handwerker ist, vereinigt in seinem schillernd zusammengesetzten Wesen sehr charakteristische, sehr essentielle Züge des französischen Genies. Jean Cocteau ist, auf seine schnurrig-bizarre Art, ebenso "echt französisch", ebenso repräsentativ, wie Paul Valéry und André Gide -- um zwei erlauchte Namen aus höherer, reinerer Sphäre zu nennen -- oder wie die unproblematisch talentierten Komödianten Sascha Guitry und Maurice Chevalier.

Es ist wahr, die intellektuelle Avantgarde scheint zur Zeit etwas müde der Cocteau'schen Capricen und Capriolen. Gerade seine früheren Jünger tun sich nun durch besondere Gehässigkeit gegen ihn hervor -- Maurice Sachs, zum Beispiel, der in seiner sensationellen Autobiographie Le Sabbat buchstäblich kein gutes Haar an seinem ehemaligen Idol und Meister lässt. Ein anderer junger Kritiker, Claude Mauriac -- Sohn des berühmten Romanciers -- setzt sich mit Cocteau in einem eigenen Buch auseinander. Sein Urteil ist intelligenter durchdacht und geschmackvoller formuliert, als dasjenige des hysterisch taktlosen, oberflächlichen und frechen Maurice Sachs; aber auch der seriöse, ~~so bittere~~ Mauriac

kommt zu vernichtenden Resultaten. Cocteau -- so lesen wir -- sei ein Bluff, ein Verführer, Hochstapler, Schwindler, die personifizierte Lüge...

Mag sein; aber er ist auch ein Dichter. Man sei doch nicht undankbar! Man erinnere sich doch, wie viel wir ihm zu danken haben! Sein höchst persönlich geprägter Stil, seine Akzente und Bilder haben eine ganze Generation influenziert. Freilich, es ist leicht, seine Schwächen zu durchschauen, sich über seine Affektationen lustig zu machen. Aber über so billiger -- teilweise wohl auch berechtigter, notwendiger -- Kritik sollten Reiz und Gewicht seiner Leistung nicht vergessen werden. Die smarten jungen Intellektuellen -- marxistisch oder katholisch, surrealistisch oder existentialistisch --, die diesen Autor heute mit einem Achselzucken abtun möchten, scheinen nicht zu wissen, dass ein wahrhaft poetisch inspirierter Roman wie Les Enfants terribles zu den kostbarsten und dauerhaftesten literarischen Dokumenten der Epoche zwischen den zwei Weltkriegen gehört; dass in den Mysterienspielen Orphée und La Machine infernale ein dramatisches Genie sich manifestiert, mit dessen Intensität und Charme kein Giraudoux, kein Sartre konkurrieren kann; dass es in zerebralen Phantasien wie Essai d'une critique indirecte und Opium nicht an Intuitionen und Einblicken von grosser Originalität und Tiefe fehlt; dass die Melodie des Plein Chant heute noch ebenso innig rührt, ebenso entzückt, wie damals, als sie zuerst angestimmt wurde -- es ist nun an die dreissig Jahre her...

Wer wollte leugnen, dass einige von Cocteau's Arbeiten aus letzter Zeit hinter diesen frühen Triumphen weit zurückgeblieben sind? Schon das Drama Les Parents terribles -- wenngleich noch sehr echt, sehr charakteristisch in seinem etwas "angegangenen", etwas staubigen Pathos -- bedeutet eine Konzession, ein bewusstes, halb ironisches ~~Konzessionieren~~

Kondeszieren zum "Boulevard", zum Niveau des kommerziellen Theaters. Aber wenn diese seltsam zweideutige, geistreich parodistische Tragödie unter anderem "nur ein Reisser" ist, so handelt es sich hier doch um einen Reisser von ungewöhnlicher Brillanz und Wirksamkeit -- was man von gewissen anderen Cocteau'schen Produkten neueren Datums kaum behaupten kann. Das Detektivstück La Machine à écrire etwa ist nicht einmal geschickt -- nur vulgär.

Sollten ~~seine~~^{die} Feinde also doch recht behalten? War es zu Ende mit ~~seinem~~^{seiner} reizvollen, aber irgendwie brüchigen, unzuverlässigen Talent?

Nein, dieser begnadete Kauz ist zäh; er hat immer noch die hübschesten Überraschungen für uns parat. Ohne Frage, L'Aigle à deux têtes -- ursprünglich konzipiert als das Drama der österreichischen Kaiserin Elisabeth, aber dann ins Romantisch-Zeitlose umgebogen -- war eine Überraschung; keine durchaus erfreuliche vielleicht -- der rhetorische Stil, die grandiose Gebärde, der Faltenwurf mögen zuweilen irritierend oder auch komisch wirken; aber eine herzhaft, amüsante Überraschung doch, eine neue Kraftprobe, ein noch-nicht-da-gewesenes ~~Kunststück~~ Kunststück, ein sensationelles "come-back" (um einen schwer übersetzbaren englischen Ausdruck zu benutzen).

Weniger eclatant, aber umso tiefer und inniger, ^(war die Botschaft,) die Cocteau in einem schmalen Band, La Difficulté d'être, an uns ergothen liess. Es sind die einfachen, die primären Dinge, die in dieser Kollektion von Betrachtungen und autobiographischen Fragmenten besprochen werden -- Schönheit, Jugend, Tod, Sprache, Tränen, Träume, der unendliche Reiz gewisser Landschaften, gewisser Gesichter, gewisser Verse. Was Cocteau hier bietet, ist nicht nur das nervöse Funkeln, die gedankliche und sprachliche Bravour, die wir von ihm erwarten, sondern, darüber hinaus, eine sehr gewinnende Schlichtheit und Wärme, ein abgeklärtes Lächeln, das aus langer Erfahrung im Leiden kommt und wohl mit Weisheit zu tun hat.

Die gleichen gewinnenden Eigenschaften -- die Direktheit, der spontane, herzlich zum Herzen sprechende Ton -- sind charakteristisch für ^{seine} ~~seiner~~ neuesten Schrift, LETTRE AUX AMÉRICAINS (bei Bernard Grasset, 1949).

^{Cocteau's} ~~seiner~~ Ruhm in den Vereinigten Staaten war bis vor kurzem ^{beschränkt} auf eine esoterische Clique von Snobs und Spezialisten. ~~beschränkt geblieben~~. Während der letzten paar Jahre ^{erst} ~~aber~~ wurde sein Name weiteren Kreisen bekannt -- hauptsächlich durch die Vorführungen eines Theaterstückes und zweier Filme. Was das Stück betrifft -- "Der Doppelsadler" (L'Aigle à deux têtes) --, so hatte es am Broadway wenig Glück: "La pièce... avait eu un échec à New-York." wie der Autor in seinem Offenen Brief mit melancholischem Gleichmut gesteht. Er macht die Aufführung verantwortlich für das Fiasko -- nicht ganz gerechter Weise übrigens; denn wenn die Hauptdarstellerin, Tallulah Bankhead, auch nicht gerade die ideale Verkörperung romantisch-adliger Weiblichkeit sein mag, so tat sie doch ihr Bestes, um Cocteau's etwas verstiegene Tiraden dem nüchternen New Yorker Publikum schmackhaft oder doch akzeptabel zu machen. Und wenn die deftig-dynamische Tallulah ihr Bestes gibt, dann knallt und knistert es nur so; meist bleibt kein Auge trocken. Trotzdem der Misserfolg. Woran lag es? Nicht am Stück, das in Paris und anderen europäischen Kapitalen volle Häuser machte. Eher möchte man dem New Yorker Theaterpublikum die Schuld an diesem Durchfall geben -- und der New Yorker Presse. Eine tour de force wie "Der Doppelsadler" -- wunderliche Mischung aus Sardou und Surrealismus, echter Poesie und ironisch verwendetem Kitsch -- muss dort befremden oder gar abstossen, wo es an Fingerspitzen ^{gefühl} für Nuancen, an artistischer Tradition und Schulung fehlt. Amerika hat kein literarisches Theater im europäischen Sinn. Jedes dramatische Experiment, das in seinen stilistischen Mitteln über Ibsen und Shaw hinausgeht, läuft Gefahr, am Broadway missverstanden zu werden --

gesetzt, man riskiert am Broadway solche Abenteuer... Weder Paul Claudel noch Strindberg, weder Wedekind noch Sternheim, Kaiser, Brecht waren jemals in New York durchzusetzen.

Wenn L'Aigle à deux têtes auf der amerikanischen Bühne nicht eben Furore machte, so erging es dem gleichnamigen Film -- vom Autor selbst inszeniert -- kaum viel besser. "Mon film n'a pas remporté le succès de LA BELLE ET LA BÊTE." heisst es mit würdiger Wehmut in Lettre aux Américains. Der Briefschreiber hätte hinzufügen können, dass der hübsche, aber nicht sehr bedeutende oder frappierende Märchenfilm, La Belle et la Bête, seinerseits entschieden weniger einschlug, als -- viele Jahre früher -- die wirklich poetische, wirklich originale, magisch-liebliche Film-Phantasie, Le Sang d'un poète: ein reizvoll-kühnes Experiment, das in Amerika, mindestens bei einer intellektuellen Elite, sogleich die gebührende Beachtung fand.

Es war also zur Premiere des "Doppeladler"-Films und ausserdem zu einer intimen Ausstellung von dessins -- einer sogenannten "one-man show" -- in der kleinen Gallerie Hugo, dass Cocteau sich, in der letzten Woche des Jahres 1948, nach New York begab, wo er übrigens vor Jahren schon einmal gewesen war. Damals befand er sich auf einer etwas gehetzten Weltreise im Auftrag des Paris Soir. (Die Reisebriefe -- darunter einige von bemerkenswertem Charme -- erschienen auch in Buchform, unter dem Titel Mon Premier voyage.) Das New York, das er bei jener ersten, flüchtigen Visite kennenlernte, war eine Traum-Stadt, ein verzauberter Rummelplatz mit triumphalen Nackttänzerinnen (in den damals noch erlaubten "burlesque shows"), gellender Jazz-Musik (im Negerviertel Harlem) und rasenden Karussells (in Coney Island). Diesmal hielt er sich ein wenig länger auf -- zwanzig Tage; "aber ich tat so viele verschiedene Dinge, sah so viele verschiedenartige Menschen," wie wir aus dem ersten Absatz des Offenen Briefes erfahren, "dass es ebenso gut zwanzig Jahre hätten sein können."

"Brief an die Amerikaner" -- datiert "Paris-New York (Air-France), 12-13 Janvier 1949" (es sollte wohl eigentlich "New York-Paris" heissen!) -- ist der Abschiedsgruss, den ein entzückter, verwirrter, auch beunruhigter oder selbst verängstigter Tourist im Flugzeug hastig improvisiert. Als journalistische Leistung ist der "Brief" vergleichsweise matt -- verglichen etwa mit den brillanten Berichten über "Meine erste Reise" im Paris Soir oder mit den sehr persönlichen, sehr anmutig-präzisen Portraits-Souvenir, die ursprünglich für den Figaro geschrieben waren. Aber wenn es der Lettre aux Américains an struktureller Klarheit und Konzentration des Ausdrucks fehlen mag (ja, es finden sich in diesem Text nicht ganz wenige jener "Wiederholungen und Widersprüche", auf die der Autor, nicht ohne Koketterie, selber aufmerksam macht), so wirkt und überzeugt das kleine Buch eben gerade als Improvisation, als flüchtig formulierter, aber stark und echt empfundener Appell. "Un cri d'angoisse et d'amour" -- so nennt Cocteau diese Schrift. ~~Es sind nicht soziologische oder psychologische Betrachtungen, die uns hier geboten werden; auch um seine "Impressionen" ist es unserem Autor diesmal kaum zu tun. Er plaudert nicht; er ruft. Wir hören einen "Schrei der Zärtlichkeit und der Sorge".~~

Der Angst- und Liebes-Ruf kommt von einem, der sich mit Stolz als Europäer präsentiert -- als Sohn einer alten, schon etwas dekadenten Rasse, als verfeinerter Erbe grosser Traditionen. Auch als Dichter spricht Jean Cocteau, und als ein Mann, der seine Freiheit liebt, als unabhängiger, an keine Partei, kein Dogma gebundener Individualist: "C'est un des derniers hommes libres qui vous parle." Hört man den Akzent melancholischen Stolzes? Aber auch die Nuance der Angst mischt sich in diesen herausfordernd selbstbewussten Ton. "Einer der letzten..." Der Briefschreiber weiss also, dass die Freiheit -- sein geliebtes, unentbehrliches Gut! -- gefährdet ist. Das Jahrhundert ist den Individualisten nicht wohl=

gesinnt, die Entwicklung der modernen Gesellschaft, die Vermassung und Standardisierung unseres Lebens bedrohen den Künstler, der immer mit einem Teil seines Wesens Anarchist ist, immer Opponent, Ausnahme, Einzelgänger.

Wird die Freiheit zu retten sein? Es hängt von Amerika ab, sagt Cocteau -- der denn auch ^{die} ~~den~~ Amerikanern mit bewegter und bewegender Stimme mahnt: "Américains, la dignité humaine est en jeu. Habt den Mut zu euch selber! Ihr seid ein Volk, das sich den Geist der Kindheit bewahrt hat. Ein junges, ehrliches Volk..."

Und, mit noch stärkerem Nachdruck, noch grösserer Gebärde: "Américains! Votre rôle est de sauver le vieux monde si dur, si tendre, qui vous aime et que vous aime. Votre rôle est de sauver la dignité de l'homme."

Werden die Amerikaner ihre ungeheure Macht im Interesse des Guten -- der Menschenwürde also -- zu verwenden wissen? Wird das junge Volk sich seiner grossen historischen Mission gewachsen zeigen?

Ein europäischer Poet und Liebhaber der "Liberté", ein aufsässiges altes "enfant terrible", ein harter Arbeiter, ein Meister -- Jean Cocteau aus Paris -- brütet über diesen Schicksalsfragen, irgendwo hoch in den Lüften, zwischen der alten Welt und der neuen. ~~Er ist unglücklich, nicht ohne Hoffnung, dabei aber sorgenvoll.~~ Was ihm Sorge macht, ist, unter anderem, die Entfernung zwischen den zwei Kontinenten. Freilich, es sind nur ein paar Stunden in der Flugmaschine -- und doch, wie weit ist's vom verarmten, vielfach beschädigten, allzu geprüften, allzu leiderfahrenen Europa ^{bis} zu jenem ~~reichen~~, kraftstrotzenden Lande der unbegrenzten ~~Reich~~ Potentialitäten und der unbegrenzten Naivität, dem Erdteil der kolossalen Hoffnungen und der kolossalen Gefahren -- Amerika! Der "Goldene Vorhang", der die reichen U.S.A. von den vergleichsweise schäbigen Nationen jenseits des Ozeans trennt -- ist er weniger undurchdringlich als irgendeine "eiserne" Barriere?

Cocteau ignoriert ^{Scheinbar} die grossen sozialen und politischen Probleme unserer

Zeit -- eine eigensinnig durchgehaltene Indifferenz, die zugleich seine bedenklichste Schwäche und seine merkwürdigste Stärke ist. Von Bagatellen wie dem Marshall-Plan, dem Kalten Krieg, der Präsidenten-Wahl ist im Offenen Brief nicht die Rede; vielmehr beschränkt der Verfasser sich auf Gegenstände, mit denen er sich wirklich vertraut weiss und über die er also mit Autorität sprechen darf. Die Banalitäten und Paradoxe, Irrtümer und Simplifikationen, die sich so häufig in den "Äusserungen politisierender Literaten finden, bleiben uns hier erspart. Trotzdem fehlt es durchaus nicht ganz an gesellschaftskritischen Hinweisen. Cocteau beweist wieder einmal, dass er sich auf die Kunst der "critique indirecte" versteht.

Was er etwa über Hollywood und die Tyrannei der ruchlos kommerziellen Produzenten zu sagen hat -- impliziert es nicht einen indirekten, aber unzweideutigen Protest gegen die furchtbare Macht des Geldes im Allgemeinen? Cocteau findet das amerikanische Publikum empfänglich, warmherzig und intelligent: "Le public de New-York est le meilleur public qui soit au monde." Aber die "producers"! Ob sie nun am Broadway ihre Geschäfte machen oder an der kalifornischen Küste -- überall sind sie (immer Cocteau zufolge) gleich zynisch, gleich habgierig, feige, phantasielos. Die Massen erziehen? Wie käme man dazu? Man will Geld verdienen; auf nichts anderes kommt es an. Das künstlerisch Gewagte, Ausgefallene, Neue würde sich vielleicht geschäftlich nicht rentieren; so lässt man die Finger davon und hält es mit dem Ordinären, welches Kasse macht. Dass "der kleine Mann", der viel-genannte "man in the street" möglicherweise auch das Höhere, Kühnere akzeptieren würde -- der "producer" glaubt nicht daran und hat Angst vor dem Risiko. Und so kommt es denn (sagt Cocteau), dass die Mediokritäten den Markt beherrschen, während die echten Persönlichkeiten, "les têtes trop ~~subite~~ mystérieusement couronnées" -- Künstler wie Greta Garbo und Charles Chaplin -- im Schatten stehen.

Der europäische Dichter, irgendwo über dem Atlantischen Ozean schwebend,

warnt seine amerikanischen Freunde vor der Vergötzung des Dollars; auch vor dem Kult der Technik warnt er sie. ("Überlasst euch nicht dem tödlichen Wirbel von Radio und Television!") Er warnt -- sehr nachdrücklich, sehr eloquent -- vor dem Kult des Komfort, den er als ein steril-materi-
alistisches Prinzip empfindet; im Gegensatz zum Luxus, der eine "vor-
nehme Tugend", wesentlich künstlerisch und nicht ohne Weiteres für Geld
zu haben ist. ("Vous avez le confort," hält der fliegende Poet den trans-
atlantischen Freunden vor. "Il vous manque le luxe."

Das eigentliche Thema des Briefes -- das Freiheitsproblem -- gerät
bei all dem niemals in Vergessenheit; die Sorge um dies Höchste, Kost-
barste bleibt immer gegenwärtig. Die zwanzig Tage in New York, die wie
zwanzig Jahre schienen, haben Cocteau gezeigt, dass es sogar in Amerika --
traditioneller Weise das freiheitlichste Land der Welt -- eine Krise der
Freiheit gibt. Sind die Amerikaner ihrer viel-gerühmten, viel-geliebten
Freiheit überdrüssig? Oder glauben sie, zum Schutz der Freiheit auf ge-
wisse Freiheiten verzichten zu müssen? Wie dem auch sei, der sensitive
Besucher hat im Amerika von 1949 eine ominöse Tendenz zur politisch-
intellektuellen Regimentierung, zur Gleichschaltung konstatieren müssen;
Daher seine Besorgtheit, seine "angoisse". -- "Man wird auch noch unsere
Träume beaufsichtigen ~~und zensurieren~~," beklagt sich der träumerische
Reisende, hoch in den Lüften. "Und es sind nicht die Psychoanalytiker,
an die ich dabei denke; es ist die Polizei..."

(absolutes, oberstes Ideal)
Das Geschäft als ~~primäres Prinzip~~, der technische Apparat als Selbst-
zweck und Fetisch, dazu ein engherziger, zur Heuchelei geneigter Puri-
tanismus -- "les fausses morales", wie Cocteau sich ausdrückt --; all
dies sind Elemente im amerikanischen Leben, die der Freiheit gefährlich
werden könnten. Und wo liegt die Hoffnung? -- ~~Ihr werdet nicht von Geld~~
~~errettet werden, auch nicht von den Waffen~~ "Ihr werdet nicht
vom Geld gerettet werden, auch nicht von den Waffen," prophezeit der

Dichter über dem Ozean. "Ihr werdet gerettet werden von der Minorität derer, die denken." Und eben diese denkende, unabhängige Minderheit -- so heisst es weiter -- findet sich heute, überall in den Staaten, bevormundet, verdächtigt, isoliert im Zeichen einer missverstandenen, verfälschten Freiheit. ("Partout, en Amérique, une minorité... se trouve prisonnière d'une liberté factice.")

Spricht so ein Feind Amerikas? Nein, diese Sorge kommt nicht aus Missgunst, sondern aus Zärtlichkeit und vielleicht auch (wie unser Autor weiss und eingesteht) aus einer "egoistischen Angst", aus einer Art von Selbsterhaltungstrieb. Der scheidende Gast erinnert die amerikanischen Freunde daran, dass "unser Schicksal" -- das französische -- mit "dem euren" auf Gedeih und Verderb verbunden ist: "Und wenn die Kräfte, die euch bedrohen, triumphieren, so sind wir verloren mit euch."

Dies ist nicht die Stimme der Gehässigkeit. Es ist die Stimme der unbedingten Solidarität.

wunderlichen

Es ~~liesse~~ ^{*liesse*} sich mancherlei ~~Behauptungen~~ vorbringen gegen diesen Offenen Brief. Er enthält Behauptungen kapriziöser und problematischer Art; die Cocteau'schen Aperçus fordern oft zum Widerspruch heraus. Apodiktische Feststellungen wie: "New-York déteste le secret" oder: "Es gibt keine Bäume in New York" sind geeignet, den Leser zu irritieren. Wieso hasst New York "das Geheimnis"? Ich habe New-Yorker gekannt, die ausserst geheimnisvoll und geheimniskrämerisch, ja, geradezu verliebt in alles Geheime waren. Und was die Bäume betrifft -- hatte der Pariser Gast während seines zwanzig-Tage-langen Aufenthaltes keine Gelegenheit, den schönen Central Park zu besuchen? Oder war er zu sehr mit sich selbst und seinem Ruhm beschäftigt? Seine Eitelkeit geht zuweilen ins Stupende, bis an die Grenze des Lächerlichen. So berührt es zum Beispiel ~~schon ein wenig~~ komisch, wenn Cocteau ganz nebenbei bemerkt, dass sein Film Le Sang d'un poète --

-- einstmals vom Publikum verspottet oder ignoriert -- nun "ein Evangelium" geworden sei ("est devenue bible").

Das sind kleine Entgleisungen. Sehr viel schwerer wiegt ein anderer Einwand, mit dem gewisse kritische Leser vielleicht dieses kleine Buch beiseite legen werden --: der Einwand nämlich, dass Cocteau, bei allem Pathos, aller Beredsamkeit, eigentlich nichts Positives oder Konstruktives zu sagen habe. Diese Botschaft, von der er so viel Wesens macht -- worin besteht sie? Was ist ihr Kern, ihr Sinn?

Wir wissen keine Antwort -- oder nur: dass ein gesteigertes, leidenschaftlich erlebtes und leidenschaftlich formuliertes Gefühl eben seinen Sinn, seine Bedeutung in sich selber trage. Der Dichter hat kein Programm; er empfindet -- und formuliert. Angesichts einer kolossalen Stadt, eines gewaltigen Kontinents, einer jungen Zivilisation empfindet der Dichter Angst und Liebe, Sorge und Zärtlichkeit. Dies spricht er aus. Man höre ihn! Es lohnt sich.

Ein repräsentativer Europäer -- ja, repräsentativ, ungeachtet gewisser drollig-barocker Züge, die ihm eignen mögen -- huldigt hier dem amerikanischen Volke. Seine "déclaration d'amour" hat manchmal die düsteren Akzente eines Cassandra-Rufes, während sie an anderen Stellen konfus oder bombastisch klingt. Auch Irrtümer kommen vor: Poeten halten sich nicht immer an die Wahrheit.

Oder doch? Cocteau hat von sich gesagt: "Ich bin eine Lüge, die stets die Wahrheit spricht." -- Tut er es auch hier? Selbst wenn Lettre aux Américains nicht die ganze Wahrheit kennt oder enthüllt, so gibt es hier doch viele Wahrheits-Blitze, Teil-Wahrheiten, von solcher Aktualität und Wichtigkeit, dass man ihnen weiteste Verbreitung auf beiden Seiten des Ozeans wünschen möchte.

+

Von Klaus Mann

← Kurioses Phänomen! Seltsame Figur! Immer wieder überraschend, immer wieder erregend... Seit beinahe vier Jahrzehnten spielt Jean Cocteau mit bemerkenswerter Ausdauer und bemerkenswertem Geschick, die Rolle des koboldhaften enfant terrible, und hat doch ~~inzwischen~~ allmählich, beinahe unbemerkt, die Würde, die Statur des Meisters angenommen. Das französische Publikum, das sich einst von seinen Launen skandalisieren liess, ^{nimmt} akzeptiert ihn jetzt ^{hier} als eine Art von nationaler ^{Bewertung, ja} Institution, als einen Repräsentanten. Und in der Tat, dieser brillante Gaukler, der zugleich ein so gewissenhafter Handwerker ist, vereinigt in seinem schillernd zusammengesetzten Wesen sehr charakteristische, sehr ^{wesentliche} ~~essentielle~~ Züge des französischen Genies. Jean Cocteau ist, auf seine schnurrig-bizarre Art, ebenso "echt französisch", ebenso repräsentativ, wie Paul Valéry und André Gide — um zwei erlauchte Namen aus höherer, reinerer Sphäre zu nennen — oder wie die unproblematisch talentierten Komödianten Sascha Guitry und Maurice Chevalier.

Es ist wahr, die ^{geistige} ~~intellektuelle~~ Avantgarde scheint zur Zeit etwas müde der Cocteau'schen Capricen und Capriolen. Gerade seine früheren Jünger tun sich nun durch besondere Gehässigkeit gegen ihn hervor — Maurice Sachs, zum Beispiel, der in seiner sensationellen Autobiographie Le Sabbat buchstäblich kein gutes Haar an seinem ehemaligen Idol und Meister lässt. Ein anderer junger Kritiker, Claude Mauriac — Sohn des berühmten Romanciers — setzt sich mit Cocteau in einem eigenen Buch auseinander. Sein Urteil ist intelligenter durchdacht und geschmackvoller formuliert, als dasjenige des hysterisch taktlosen, ~~oberflächlichen und~~ ^{ernsthaften} ~~frischen~~ Maurice Sachs; aber auch der ~~seriöse und~~ ^{ernsthaft} ~~überlegene~~ Mauriac

5

kommt zu vernichtenden Resultaten. Cocteau — so lesen wir — sei ein Bluff, ein Verführer, Hochstapler, Schwindler, die personifizierte Lüge...

Mag sein; aber er ist auch ein Dichter. Man sei doch nicht undankbar! Man erinnere sich doch, wie viel wir ihm zu danken haben! Sein höchst persönlich geprägter Stil, seine Akzente und Bilder haben eine ganze Generation ^{beeinflusst} ~~influenziert~~. Freilich, es ist leicht, seine Schwächen zu durchschauen, sich über seine Affektationen lustig zu machen. Aber über so billiger, ~~te~~ teilweise wohl auch berechtigter, notwendiger ~~te~~ Kritik sollten Reiz und Gewicht seiner Leistung nicht vergessen werden. Die smarten jungen Intellektuellen, ~~44~~ marxistisch oder katholisch, surrealistisch oder existentialistisch ~~44~~, die diesen Autor heute mit einem Achselzucken abtun möchten, scheinen nicht zu wissen, dass ein wahrhaft poetisch inspirierter Roman wie „Les Enfants terribles“ zu den kostbarsten und dauerhaftesten literarischen Dokumenten der Epoche zwischen den zwei Weltkriegen gehört; dass in den Mysterienspielen „Orphée“ und „La Machine infernale“ ein dramatisches Genie sich ^{kundgibt} ~~manifestiert~~, mit dessen Intensität und ^{Reiz} ~~Charme~~ kein Giraudoux, kein Sartre ^{weltweitem} ~~konkurrieren~~ kann; dass es in zerebralen Phantasien wie „Essai d'une critique indirecte“ und „Opium“ nicht an ^{Empfindungen} ~~Intuitionen~~ und Einblicken von grosser Originalität und Tiefe fehlt; dass die Melodie des „Plein Chant“ heute ^{Empfindungen} ~~noch~~ ebenso ~~innig~~ ^{innig} rührt, ~~ebenso~~ entzückt, wie damals, als sie zuerst angestimmt wurde — es ist nun an die dreissig Jahre her...

Wer wollte leugnen, dass einige von Cocteau's Arbeiten aus letzter Zeit hinter diesen frühen Triumphen weit zurückgeblieben sind? Schon das Drama „Les Parents terribles“ — wenngleich noch sehr echt, sehr charakteristisch in seinem etwas „angegangenen“, etwas staubigen Pathos — bedeutet eine Konze~~ssion~~, ein bewusstes, halb ironisches ~~Konze~~ ^{Konze} ~~ssionieren~~

^{end.} Kondeszieren zum "Boulevard", zum Niveau des kommerziellen Theaters. Aber wenn diese seltsam zweideutige, geistreich parodistische Tragikomödie unter anderem "nur ein Reisser" ist, so handelt es sich hier doch um einen Reisser von ungewöhnlicher Brillanz und Wirksamkeit -- was man von gewissen anderen Cocteau'schen Produkten neueren Datums kaum behaupten kann. Das Detektivstück "La machine à écrire" etwa ist nicht einmal geschickt, ^{es} nur vulgär.

Sollten ^{die} ~~seine~~ Feinde also doch recht behalten? War es zu Ende mit ^{seinem} ~~seinem~~ reizvollen, aber irgendwie brüchigen, unzuverlässigen Talent?

Nein, dieser begnadete Kauz ist zäh; er hat immer noch die hübschesten Überraschungen für uns parat. Ohne Frage, "L'aigle à deux têtes", ^{es} ursprünglich konzipiert als das Drama der österreichischen Kaiserin Elisabeth, aber dann ins Romantisch-Zeitlose umgebogen, ^{es} war eine Überraschung; keine durchaus erfreuliche vielleicht -- der rhetorische Stil, die grandiose Gebärde, der Faltenwurf mögen zuweilen irritierend oder auch komisch wirken: aber eine herzhaft, amüsante Überraschung doch, eine neue Kraftprobe, ein noch nicht ^{aufregender} ~~da~~ gewesenes ~~Kunstwerk~~ Kunststück, ein ~~sensationeller~~ "come-back" (um einen schwer übersetzbaren englischen Ausdruck zu benutzen).

Weniger ^{verblüffend} ~~erleuchtend~~, aber umso tiefer und inniger, ^(war die Botschaft,) die Cocteau in einem schmalen Band, "La difficulté d'être", an uns ergehen liess. Es sind die einfachen, die primären Dinge, die in dieser ^{Sammlung} ~~Kollektion~~ von Betrachtungen und autobiographischen ^{Bruchstücken} ~~Fragmenten~~ besprochen werden -- Schönheit, Jugend, Tod, Sprache, Tränen, Träume, der unendliche Reiz gewisser Landschaften, gewisser Gesichter, gewisser Verse. Was Cocteau hier bietet, ist nicht nur das nervöse Funkeln, die gedankliche und sprachliche Bravour, die wir von ihm erwarten, sondern, darüber hinaus, eine sehr gewinnende Schlichtheit und Wärme, ein abgeklärtes Lächeln, das aus langer Erfahrung im Leiden kommt und wohl mit Weisheit zu tun hat.

Die gleichen gewinnenden Eigenschaften — die ~~Direktheit~~ ^{Kennzeichnend}, der spontane, herzlich zum Herzen sprechende Ton — sind ~~charakteristisch~~ ^(seine) für ~~neueste~~ ^{neueste} Schrift, „LETRE AUX AMÉRICAINS“ (bei Bernard Grasset, 1949).

Cocteau's ~~Ruhm~~ ^(beschränkt) in den Vereinigten Staaten war bis vor kurzem auf eine esoterische Clique von Snobs und Spezialisten ~~beschränkt geblieben~~. Während der letzten paar Jahre ^(erst) wurde sein Name weiteren Kreisen bekannt, hauptsächlich durch die Vorführungen eines Theaterstückes und zweier Filme. Was das Stück betrifft, ^{es} "Der Doppeladler" (L'aigle à deux têtes), ~~es~~ so hatte es am Broadway wenig Glück: "La pièce... avait eu un échec à New-York," wie der Autor in seinem offenen Brief mit melancholischem Gleichmut gesteht. Er macht die Aufführung verantwortlich für das Fiasko — nicht ganz gerechter Weise übrigens; denn wenn die Hauptdarstellerin, Tallulah Bankhead, auch nicht gerade die ideale Verkörperung romantisch-edliger Weiblichkeit sein mag, so tat sie doch ihr Bestes, um Cocteau's etwas verstiegene Tiraden dem nüchternen New Yorker Publikum schmackhaft oder doch akzeptabel zu machen. Und wenn die deftig-dynamische Tallulah ihr Bestes gibt, dann knallt und knistert es nur so; meist bleibt kein Auge trocken. Trotzdem der Misserfolg. Woran lag es? Nicht am Stück, das in Paris und anderen europäischen Kapitalen volle Häuser machte. Eher möchte man dem New Yorker Theaterpublikum die Schuld an diesem Durchfall geben — und der New Yorker Presse. Eine tour de force wie "Der Doppeladler", ~~ein~~ wunderliche Mischung aus Sardou und Surrealismus, echter Poesie und ironisch verwendetem Kitsch, ^(gefällt) ~~es~~ muss dort befremden oder gar abstoßen, wo es an Fingerspitzen für Nuancen, an artistischer Tradition und Schulung fehlt. Amerika hat kein literarisches Theater im europäischen Sinn. Jedes dramatische Experiment, das in seinen stilistischen Mitteln über Ibsen und Shaw hinausgeht, läuft Gefahr, am Broadway missverstanden zu werden —

gesetzt, man riskiert am Broadway solche Abenteuer... Weder Paul Claudel noch Strindberg, weder Wedekind noch Sternheim, Kaiser, Brecht waren jemals in New York durchzusetzen.

Wenn L'aigle à deux têtes auf der amerikanischen Bühne nicht eben Furore machte, so erging es dem gleichnamigen Film — vom Autor selbst inszeniert — kaum viel besser. "Mon film n'a pas remporté le succès de LA BELLE ET LA BÊTE," heisst es mit würdiger Wehmut in "Lettre aux Américains". Der Briefschreiber hätte hinzufügen können, dass der hübsche, aber nicht sehr bedeutende oder frappierende Märchenfilm, "La Belle et la Bête", seinerseits entschieden weniger einschlug, als, ~~da~~ viele Jahre früher, ~~da~~ die wirklich poetische, wirklich originale, magisch-liebliche Film-Phantasie, "Le Sang d'un poète": ein reizvoll-kühnes Experiment, das in Amerika, mindestens bei einer ^{geistigen Oberschicht} ~~intellektuellen Elite~~, sogleich die gebührende Beachtung fand.

Es war also zur Premiere des "Doppeladler"-Films und ausserdem zu einer intimen Ausstellung von Dessins, ~~++~~ einer sogenannten "one-man show", ~~++~~ in der kleinen Galerie Hugo, dass Cocteau sich, in der letzten Woche des Jahres 1948, nach New York begab, wo er übrigens vor Jahren schon einmal gewesen war. Damals befand er sich auf einer etwas gehetzten Weltreise im Auftrag des Paris Soir. (Die Reisebriefe, ~~++~~ darunter einige von bemerkenswertem Charme, ~~++~~ erschienen auch in Buchform, unter dem Titel "Mon Premier voyage".) Das New York, das er bei jener ersten, flüchtigen Visite kennenlernte, war eine Traum-Stadt, ein verzauberter Rummelplatz mit triumphalen Nackttänzerinnen (in den damals noch erlaubten "burlesque shows"), gellender Jazz-Musik (im Negerviertel Harlem) und rasenden Karussells (in Coney Island). Diesmal hielt er sich ein wenig länger auf — zwanzig Tage; "aber ich tat so viele verschiedene Dinge, sah so viele verschiedenartige Menschen," ~~++~~ wie wir aus dem ersten Absatz des Offenen Briefes erfahren, "dass es ebenso gut zwanzig Jahre hätten sein können."

"Brief an die Amerikaner" — datiert "Paris-New York (Air-France), 12-13 Janvier 1949" (es sollte wohl eigentlich "New York-Paris" heissen!) — ist der Abschiedsgruss, den ein entzückter, verwirrter, auch beunruhigter oder selbst verängstigter Tourist im Flugzeug hastig ^{hinschreibt} ~~impro-~~visiert. Als journalistische Leistung ist der "Brief" vergleichsweise matt, ^{glänzend} verglichen etwa mit den ~~brillianten~~ Berichten über "Meine erste Reise" im Paris Soir oder mit den sehr persönlichen, sehr anmutig-präzisen "Portraits-Souvenir", die ursprünglich für den Figaro geschrieben waren. Aber wenn es der Lettre aux Américains an struktureller Klarheit und Konzentration des Ausdrucks fehlen mag (ja, es finden sich in diesem Text nicht ganz wenige jener "Wiederholungen und Widersprüche", auf die der Autor, nicht ohne Koketterie, & selber aufmerksam macht), so wirkt und überzeugt das kleine Buch eben gerade als Improvisation, als flüchtig formulierter, aber stark und echt empfundener Appell. "Un cri d'angoisse et d'amour", ~~so~~ ^{so} nennt Cocteau diese Schrift. ~~Es sind nicht soziologische oder psychologische Betrachtungen, die uns hier geboten werden; auch um seine "Impressionen" ist es unserem Autor diesmal kaum zu tun. Er plaudert nicht; er ruft. Wir hören einen "Schrei der Zerstörtheit und der Sorge".~~

Der Angst- und Liebes-Ruf kommt von einem, der sich mit Stolz als Europäer ^{bezieht und fühlt} ~~präsentiert~~ — als Sohn einer alten, schon etwas dekadenten Rasse, als verfeinerter Erbe grosser ^{höchster Leistungen} ~~Traditionen~~. Auch als Dichter spricht Jean Cocteau, und als ein Mann, der seine Freiheit liebt, als unabhängiger, an keine Partei, kein Dogma gebundener Individualist: "C'est un des derniers hommes libres qui vous parle." Hört man den Akzent melancholischen Stolzes? Aber auch die ^{Note} ~~nuance~~ der Angst mischt sich in diesen herausfordernd selbstbewussten Ton. "Einer der letzten..." Der Briefschreiber weiss also, dass die Freiheit — sein geliebtes, unentbehrliches Gut! — gefährdet ist. Das Jahrhundert ist den Individualisten nicht wohl-

gesinnt, die Entwicklung der modernen Gesellschaft, die Vermassung und Standardisierung unseres Lebens bedrohen den Künstler, der immer mit einem Teil seines Wesens Anarchist ist, immer Opponent, Ausnahme, Einzelgänger.

Wird die Freiheit zu retten sein? Es hängt von Amerika ab, sagt Cocteau -- der denn auch ^{die} ~~den~~ Amerikanern mit bewegter und bewegender Stimme mahnt: "Américains, la dignité humaine est en jeu. Habt den Mut zu euch selber! Ihr seid ein Volk, das sich den Geist der Kindheit bewahrt hat. Ein junges, ehrliches Volk..."

Und, mit noch stärkerem Nachdruck, noch grösserer Gebärde: "Américains! Votre rôle est de sauver le vieux monde si dur, si tendre, qui vous aime et que vous aimez. Votre rôle est de sauver la dignité de l'homme."

Werden die Amerikaner ihre ungeheure Macht im Interesse des Guten, der Menschenwürde also, zu verwenden wissen? Wird das junge Volk sich seiner grossen historischen Mission gewachsen zeigen?

Ein europäischer Poet und Liebhaber der "Liberté", ein aufsässiges altes "enfant terrible", ein harter Arbeiter, ein Meister -- Jean Cocteau aus Paris -- brütet über diesen Schicksalsfragen, irgendwo hoch in den Lüften, zwischen der alten Welt und der neuen. ~~Er ist hochgestimmt, nicht ohne Hoffnung, dabei aber sorgenvoll.~~ Was ihm Sorge macht, ist, unter anderem, die Entfernung zwischen den zwei Kontinenten. Freilich, es sind nur ein paar Stunden in der Flugmaschine -- und doch, wie weit ist's vom verarmten, vielfach beschädigten, allzu geprüften, allzu leiderfahrenen Europa ^{bis} zu jenem ~~reichen~~ ^{möglicherweise} kraftstrotzenden Lande der unbegrenzten ~~Poten-~~ Potentialitäten und der unbegrenzten Naivität, dem Erdteil der kolossalen Hoffnungen und der kolossalen Gefahren: Amerika! Der "goldene Vorhang", der die reichen U.S.A. von den vergleichsweise schäbigen Nationen jenseits des Ozeans trennt -- ist er weniger undurchdringlich als irgendeine "eiserne" Barriere?

Cocteau ignoriert die grossen sozialen und politischen Probleme unserer Scheinbar

Zeit — eine eigensinnig durchgehaltene Indifferenz, die zugleich seine bedenklichste Schwäche und seine merkwürdigste Stärke ist. Von Bagatellen wie dem Marshall-Plan, dem Kalten Krieg, der Präsidenten-Wahl ist im Offenen Brief nicht die Rede; vielmehr beschränkt der Verfasser sich auf Gegenstände, mit denen er sich wirklich vertraut weiss und über die er also mit Autorität sprechen darf. Die Banalitäten und Paradoxe, Irrtümer und Simplifikationen, die sich so häufig in den Äusserungen politisierender Literaten finden, bleiben uns hier erspart. Trotzdem fehlt es durchaus nicht ganz an gesellschaftskritischen Hinweisen. Cocteau beweist wieder einmal, dass er sich auf die Kunst der "critique indirecte" versteht.

Was er etwa über Hollywood und die Tyrannei der ruchlos kommerziellen Produzenten zu sagen hat -- ^{Schliesst es nicht mit über} ~~impliziert es nicht~~ einen ~~indirekten~~, aber ^{dem} unzweideutigen Protest gegen die furchtbare Macht des Geldes im ~~Allge-~~meinen? Cocteau findet das amerikanische Publikum empfänglich, warmherzig und intelligent: "Le public de New-York est le meilleur public qui soit au monde." Aber die "producers"! Ob sie nun am Broadway ihre Geschäfte machen oder an der kalifornischen Küste — überall sind sie (immer Cocteau zufolge) gleich zynisch, gleich habgierig, feige, phantasielos. Die Massen erziehen? Wie käme man dazu? Man will Geld verdienen: auf nichts anderes kommt es an. Das künstlerisch Gewagte, Ausgefallene, Neue würde sich vielleicht geschäftlich nicht rentieren; so lässt man die Finger davon und hält es mit dem Ordinären, welches Kasse macht. Dass "der kleine Mann", der viel-genannte "man in the street" möglicherweise auch das Höhere, Kühnere ^{Sich würde gefallen lassen} ~~akzeptieren würde~~ der "producer" glaubt nicht daran und hat Angst vor dem ~~Risiko~~ ^{Einsatz}. Und so kommt es denn (sagt Cocteau), dass die ^{Mittelklasse} ~~Mediokritäten~~ den Markt beherrschen, während die echten Persönlichkeiten, "les têtes trop mystérieusement couronnées", ⁺ Künstler wie Greta Garbo und Charles Chaplin, ⁺ im Schatten stehen.

Der europäische Dichter, irgendwo über dem Atlantischen Ozean schwebend,

warnt seine amerikanischen Freunde vor der Vergötzung des Dollars; auch vor dem Kult der Technik warnt er sie. ("Überlasst euch nicht dem tödlichen Wirbel von Radio und Television!") Er warnt ~~sehr~~ ^{sehr} nachdrücklich, ~~sehr eloquent~~ vor dem Kult des Komfort, den er als ein steril-materi-
alistisches Prinzip empfindet; im Gegensatz zum Luxus, der eine "vor-
nehme Tugend", wesentlich künstlerisch und nicht ohne ~~Weiteres~~ für Geld zu haben ist. ("Vous avez le confort," hält der fliegende Poet den trans-
atlantischen Freunden vor. "Il vous manque le luxe.")

Das eigentliche Thema des Briefes, ~~++~~ das Freiheitsproblem, ~~++~~ gerät bei all dem niemals in Vergessenheit; die Sorge um dies Höchste, Kost-
barste bleibt immer gegenwärtig. Die zwanzig Tage in New York, die wie zwanzig Jahre schienen, haben Cocteau gezeigt, dass es sogar in Amerika —
traditioneller Weise das freiheitlichste Land der Welt — eine Krise der Freiheit gibt. Sind die Amerikaner ihrer vielgerühmten, vielgeliebten Freiheit überdrüssig? Oder glauben sie, zum Schutz der Freiheit auf ge-
wisse Freiheiten verzichten zu müssen? Wie dem auch sei, der sensitive Besucher hat im Amerika von 1949 eine ominöse ^{Neigung} ~~Tendenz~~ zur politisch-
intellektuellen ^{Regimentierung} Regimentierung, zur Gleichschaltung, ^{feststellen} ~~konstatieren~~ müssen. Daher seine Besorgtheit, seine "angoisse". ~~++~~ "Man wird auch noch unsere Träume beaufsichtigen ~~und dirigieren~~," beklagt sich der träumerische Reisende, hoch in den Lüften. "Und es sind nicht die Psychoanalytiker, an die ich dabei denke; es ist die Polizei..."

(^{absolutes, oberstes Ideal,}
Das Geschäft als ~~oberstes Prinzip~~, der technische Apparat als Selbst-
zweck und Fetisch, dazu ein engherziger, zur Heuchelei geneigter Puri-
tanismus — "les fausses morales", wie Cocteau sich ausdrückt —; all dies sind Elemente im amerikanischen Leben, die der Freiheit gefährlich werden könnten. Und wo liegt die Hoffnung? ~~Es ist nicht das Geld, es sind nicht die Waffen, die euch retten werden.~~ "Ihr werdet nicht vom Geld gerettet werden, auch nicht von den Waffen," prophezeit der

Dichter über dem Ozean. "Ihr werdet gerettet werden von der Minorität derer, die denken." Und eben diese denkende, unabhängige Minderheit, ~~so~~ so heisst es weiter, ~~er~~ findet sich heute, überall in den Staaten, ~~bevor-~~ mundet, verdächtigt, isoliert im Zeichen einer missverstandenen, verfälschten Freiheit. ("Partout, en Amérique, une minorité... se trouve prisonnière d'une liberté factice.")

Spricht so ein Feind Amerikas? Nein, diese Sorge kommt nicht aus Missgunst, sondern aus Zärtlichkeit und vielleicht auch (wie unser Autor weiss und eingesteht) aus einer "egoistischen Angst", aus einer Art von Selbsterhaltungstrieb. Der scheidende Gast erinnert die amerikanischen Freunde daran, dass "unser Schicksal" — das französische — mit "dem euren" auf Gedeih und Verderb verbunden ist: "Und wenn die Kräfte, die euch bedrohen, triumphieren, so sind wir verloren mit euch."

Dies ist nicht die Stimme der Gehässigkeit. Es ist die Stimme der unbedingten Solidarität.

lecken *liesse* ***** *wunderlichen*

Es ~~haben~~ *lassen* sich mancherlei ~~Bemerkungen~~ *Bemerkungen* vorbringen gegen diesen *französischen* Offenen Brief. Er enthält Behauptungen kapriziöser und ~~problematischer~~ *problematischer* Art; die Cocteau'schen ~~Aperçus~~ *Bemerkungen* fordern oft zum Widerspruch heraus. Apodiktische Feststellungen wie: "New-York déteste le secret", oder: "Es gibt keine Bäume in New York" sind geeignet, den Leser zu irritieren. Wieso hasst New York "das Geheimnis"? Ich habe New-Yorker gekannt, die äusserst geheimnisvoll und geheimniskrämerisch, ja geradezu verliebt in alles Geheime waren. Und was die Bäume betrifft — hatte der Pariser Gast während seines zwanzig~~Tage~~^{Tage}langen Aufenthaltes keine Gelegenheit, den schönen Central Park zu besuchen? Oder war er zu sehr mit sich selbst und seinem Ruhm beschäftigt? Seine Eitelkeit geht zuweilen ins Stupende, bis an die Grenze des Lächerlichen. So berührt es zum Beispiel ~~ganz ein wenig~~ komisch, wenn Cocteau ganz nebenbei bemerkt, dass sein Film Le Sang d'un poète, *W*

einmal vom Publikum verspottet oder ignoriert, nun "ein Evangelium" geworden sei ("est devenue bible").

Das sind kleine Entgleisungen. Sehr viel schwerer wiegt ein anderer Einwand, mit dem gewisse kritische Leser vielleicht dieses kleine Buch beiseite legen werden: der Einwand nämlich, dass Cocteau, bei allem Pathos, aller Beredsamkeit, eigentlich nichts Positives oder Konstruktives zu sagen habe. Diese Botschaft, von der er so viel Wesens macht — worin besteht sie? Was ist ihr Kern, ihr Sinn?

Wir wissen keine Antwort — oder nur: dass ein gesteigertes, leidenschaftlich erlebtes und leidenschaftlich formuliertes Gefühl eben seinen Sinn, seine Bedeutung in sich selber trage. Der Dichter hat kein Programm; er empfindet — und formuliert. Angesichts einer kolossalen Stadt, eines gewaltigen Kontinents, einer jungen Zivilisation empfindet der Dichter Angst und Liebe, Sorge und Zärtlichkeit. Dies spricht er aus. Man höre ihn! Es lohnt sich.

Ein repräsentativer Europäer, ja, repräsentativ, ungeachtet gewisser drollig-barocker Züge, die ihm eignen mögen, huldigt hier dem amerikanischen Volke. Seine "déclaration d'amour" hat manchmal die düsteren Akzente eines Cassandra-Rufes, während sie an anderen Stellen ^{gerade} ~~konfus~~ oder bombastisch klingt. Auch Irrtümer kommen vor: Poeten halten sich nicht immer an die Wahrheit.

Oder doch? Cocteau hat von sich gesagt: "Ich bin eine Lüge, die stets die Wahrheit spricht." Tut er es auch hier? Selbst wenn Lettre aux Américains nicht die ganze Wahrheit kennt oder enthüllt, so gibt es hier doch viele Wahrheits-Blitze, Teil-Wahrheiten, von solcher Aktualität und Wichtigkeit, dass man ihnen weiteste Verbreitung auf beiden Seiten des Ozeans wünschen möchte.

+

(1949)